

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 94.

Mittwoch, 15. April.

1931.

Ein Mädchen — weiter nichts / Roman von Paul Enderling.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er stand so bescheiden und enttäuscht da, daß es sie milder stimmte. „Was haben Sie sich denn gerade von diesem Tage versprochen?“

„Darf ich mich setzen?“

„Bitte, Sie sind ja meines Vaters Gast.“

„Bin ich nicht mehr?“ fragte er schüchtern. Als sie beharrlich schwieg, fuhr er, immer noch leise, aber schon eindringlicher, fort: „Nicht von diesem Tage rede ich. All diese Zeit habe ich mich nach einer Aussprache mit Ihnen gelehnt.“

Er sprach schlicht und jedenfalls ganz anders als sonst. All dies Wichtigtuerei war von ihm abgefallen, all diese berechnete Pose des Schönredners. Vor ihr saß ein schlichter Mann, der den Wunsch seines Herzens aussprechen wollte. Das begriff sie. Bis vor wenigen Stunden hätte sie nicht darauf schwören können, ob Architekt Vorbeck überhaupt ein Herz hätte.

Er hatte auf einem niederen Hocker Platz genommen, in ziemlichem Abstand von ihr, die nun auf ihn herabsehen konnte.

„Sie finden mich ein wenig lächerlich. Das fühle ich wohl.“ Als sie eine Bewegung höflicher Abwehr machte, sprach er schon weiter: „Mein Unglück ist, daß ich die Figur eines Sancho Panza habe, aber die Gesinnung eines Don Quichotte. Unterbrechen Sie mich nicht und sehen Sie mich nicht so empört an, bitte! Ich bin mir meines Widerspruchs nie so bewußt gewesen wie in dieser Stunde. Nun, jeder kann nicht ein Adonis sein, wie?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich glaube nicht, daß es Adonis ist, von dem die jungen Mädchen träumen.“ Sie hatte unbewußt einen leichten Plauderton angeschlagen, den sie festzuhalten beschloß.

„Die jungen Mädchen“, fuhr sie fort, „träumten einst von dem schmachtvollen jungen Manne mit dem melancholischen Wertherblick und Klopstocks Oden in der Tasche. Er mußte Weltkummer markieren, der arme Kerl, auch wenn es ihm prächtig ging. Dann waren es die Künstler, die Dichter, alle die in der Mansarde mit dem großen Zukunftswechsel. Dann kamen die Tenöre daran — dann der Soldat, der Offizier und heute —“

„Ich weiß“, fiel er fast bitter ein, „der Sportmann, der Mann des Rekords, des Erfolges.“

Sie mußte über die bekümmerte Miene des fetten Herrn lächeln. „Sie sind doch auch ein Mann des Erfolges?“

„Ja, aber auf einem abseits liegenden Gebiet. Dort findet man mich auch nicht komisch. Aber ich pfeife auf alle Anerkennung dort und anderswo, wenn ich sie nicht aus dem Munde höre, von dem ich — träume.“

Juttas Finger trommelten auf der hohen Satsumabäse. „Ich wußte gar nicht, daß Sie auch träumen können, Herr Vorbeck.“

„Nun lächeln Sie über mich — und ich möchte Ihnen doch so ernst erscheinen, so ernst, wie ich für Sie empfinde.“

Sie unterbrach ihr Spiel auf dem kühlen Porzellan. „Soll das ein Antrag sein?“

„So nennt man das wohl in unseren Kreisen. Oder

muß ich dazu auf die Knie fallen? Ich tue es, wenn Sie es befehlen.“

„Geschenkt. Unter uns: es würde Ihnen nicht gut stehen. Es ist auch unmodern, zu schwärmen.“

„Schwärmen? Ach nein, das würde ich Ihnen nie eingestehen. Wie brächte ich den Mut dazu auf? Sie spielen doch nur mit uns allen. Wir sind Puppen für Ihr Marionettentheater, für Ihre Launen, ja auch für Ihre Launen. Sie sind der blendende Top dieser Jugend, die über Gefühle volligiert und alles zum alten Eisen wirft, was noch daran krankt —“

Vorbeck kam ins Reden hinein. Es war, als hätte er schon vergessen, daß er eben um sie geworben hatte. Belustigt hörte Jutta zu, aber ihre gute Laune erstarb, als sie darüber nachdachte, woher er nur den Mut zu dieser Werbung bekommen hatte. Seine Überlegenheit vorhin beim Tanz — mit den dunklen Anspielungen — war im Grunde wohl das gleiche Gefühl, das ihm hier zu plaudern erlaubte. War er ihrer so sicher? Und warum glaubte er das?

Als er eine Viertelstunde geredet hatte, unterbrach er sich plötzlich: „Wir sind ja ganz abgekommen!“

„Das finde ich nicht. Wir sind ganz auf dem richtigen Wege. Sie haben sehr geschickt gesprochen.“

Er blickte sie mißtrauisch an, dachte nach und bat endlich: „Seien Sie mir nicht böse, weil ich das beim Tanze sagte!“

Die plötzliche Wendung machte sie stutzig. Ging er mit diesen Überraschungen doch planvoll vor? War er geschickter, als sie geglaubt hatte?

Sie zwang die steigende Erregung nieder. „Ach, das mit der Doppelgängerin? Das war sehr interessant. Wer mag nur das Mädchen sein? Ich möchte sie kennenlernen, finden Sie nicht auch? Können Sie sich nicht die kleine Mühe machen, sie mit mir zusammen zu bringen?“

„Es gibt keine Doppelgängerin“, sagte er ernst und drohend.

Sie suchte zu lachen. „Welch kurzes Gedächtnis! Sie sprachen doch selbst davon. Sie sagten das in einem Ton, wie uns die Amme von Gespenstern erzählte. Es hat mich ordentlich geschauert.“

Seine Blicke irrten über sie hin. Sie sah, daß der ganze schwammige Mann durchschüttelt war — von seinen Wünschen, von seiner Leidenschaft. Sie sah sich hilflos um. Kam denn niemand?

„Sie haben keine Doppelgängerin.“ Seine Stimme war verändert, dunkel und schwerflüssig tropften die verhaltenen Worte: „Es gibt keine Frau, die Ihnen ähnlich sieht.“ Es wäre ein Frevel, damit auch nur zu spielen.“

Mit äußerster Selbstbeherrschung sagte sie: „Dann war ich es also leibhaftig? Und, wenn es so wäre?“

Er beugte sich vor und sprach ganz leise, er flüsterte, als dürfe dies keiner sonst belauschen: „Ich verstehe Sie ja so gut . . . so gut . . . Und darum schwöre ich Ihnen, daß niemand davon erfahren wird.“

Jutta richtete sich auf. Sie fühlte, wie alle Farbs ihr Gesicht verließ. „Sie irren, mein Herr. Ich selber werde es erzählen.“

Er sah sie verwirrt, betäubt an. Nie war sie ihm so schön erschienen wie in diesem Augenblick, wo sie sich von ihm weiter entfernte als je in all diesen Jahren. „Mein Gott, was habe ich angerichtet“, stöhnte er. „Ich finde nicht den richtigen Ton heute, ich schlage immerfort falsche Tasten an. Ich, der ich das widerspenstigste, zäheste Publikum banne, suggeriere, überwältige —“

Dieser Mann, der inmitten des Zusammenbruchs seiner Hoffnungen noch von anderer Eitelkeit zehrte, war nicht gefährlich. Juttas Spannung löste sich. Sie fürchtete ihn nicht mehr.

Ihre Stimme wurde hart, feindlich. „Ja, ich bin ein unbequemes Publikum. Ich bin viel zu sehr mit mir und meinem Glück beschäftigt, als daß ich einer noch so geschickten Suggestion unterliegen könnte. Und darum rate ich Ihnen: lassen Sie mich!“

„Ich Sie lassen —?“ Ein grenzenlos unglaubliches Lächeln spielte um seinen Mund.

„Sie werden es müssen, Vorbed.“

„Ich weiß, was ich muß, was ich nach allen Gesetzen meines Innern muß. Spielen Sie nicht mit mir, Jutta! Sie kennen mich noch nicht. Ich bin nicht nur der komische Diktator in der Post.“

„Das habe ich gemerkt. Wissen Sie, daß Sie vorhin wie der rothaarige Intrigant der alten Schule aussahen, als Sie mir drohten? Mir — drohen! Ist es nicht zum Lachen? Sehen Sie mich doch einmal an, ob Sie es noch einmal wagen.“

Er stand auf, die fleischigen Finger ineinanderwindend, ohne das Gesicht zu ihr zu wenden. „Ich will ja nicht mehr drohen“, murmelte er undeutlich. „Ich bin ja närrisch, ich erkenne mich nicht wieder... Ich wollte Ihnen nur meine Freundschaft beweisen und auch, wie ich Sie verstehe, Sie und Ihr Blut, das hier ja rebellieren muß...“

Ihre Augen bligten ihn an. „Sie haben besondere Methoden, um Ihre Freundschaft zu beweisen.“

Seine Rechte tastete sich vor. „Verzeihen Sie mir, Jutta! Verzeihen Sie einem Manne, den Ihr Anblick um die Besinnung bringt, und die Vernunft!“

„Wenn Sie mir versprechen, dann zu gehen —“

Als er nickte, reichte sie ihm die Hand. Aber, als sie seine laugenden Küsse darauf fühlte, riß sie sie mit einer unverhohlenen Gebärde des Abscheus zurück.

„Sie sind nicht immer so spröde“, sagte er lauernd. Ein böses Lächeln zuckte über sein Gesicht.

„Nein“, entgegnete sie kalt. „Nicht dem Manne gegenüber, den ich achte.“

Sein Lächeln fror auf dem gelblichen Gesicht fest. „Wissen Sie es genau, ob Sie ihn achten können?“

Jutta drängte sich an ihm vorbei. Er griff nach ihr. „Hören Sie mich doch an...“

„Wenn Sie mich anrühren, boxe ich Sie nieder. Ich bin nicht so wehrlos, wie Sie glauben.“ Sie teilte die Matte und ging hinaus. Nun habe ich einen Feind, dachte sie, ich... und Georg... Aber wir fürchten ihn nicht...“

Es war entschieden. Morgen brach sie mit Georg Dollingen und dann mit ihrem Vater. Es war Zeit, daß ihr Leben mit dem des geliebten Mannes in einen Strom mündete.

Als die übrigen Gäste gegangen waren, blieben noch Dr. Dombrowski, Büllingshoven und Vorbed. Jutta wollte sich zurückziehen, als der Architekt plötzlich laut zu erzählen begann: „Denken Sie, einer meiner Herren ist heute bei mir verhaftet worden. Es war das, was man eine Sensation nennt. Und zwar wegen Landesverrats.“

„Wie peinlich für Sie!“, meinte Reinhausen, der wohl nur halb hingehört hatte.

Jutta fühlte wieder Vorbeds Blick auf sich, und diesmal hatte sie nicht die Kraft, ihm zu begegnen. Die Gefahr war da... Es hatte keinen Sinn, sie zu leugnen. Aber wo war sie? Was gingen sie die Herren in Vorbeds Atelier an? Georg Dollingen hatte ihr ja genug von den Intrigen dort erzählt. Es durfte sie nichts angehen. Sie sah gleichgültig zur Seite.

„Warum peinlich?“, fragte Vorbed, einen Schritt vortretend. „Soll ich Herrn Dollingens Hüter sein?“

Er lächelte harmlos zu Jutta herüber, so, als wolle er für seinen kleinen Scherz eine kleine Anerkennung.

„Unmöglich!“, hauchte sie.

Er hatte das Wort doch gehört. „Warum unmöglich?“, fragte er freundlich. „Wir leben im Zeitalter unbegrenzter Möglichkeiten, wie? Eine gefährliche Sache, ja, und keine sehr saubere dazu. Nun, wir werden schließlich nicht dadurch tangiert, wenn ein Fremder auf solche Weise zu Geld kommen möchte.“

Ein wilder Schreck peitschte Jutta aus ihrer Erstarrung. Was hatte er damals gesagt: „Für Sie könnte man ein Verbrechen begehen.“ Aber das war nur so gesagt. Das konnte nicht Tat werden, wenn er sie liebte. Es war Wahnsinn, nur daran zu denken, daß er so etwas getan haben sollte. Er war unschuldig. Sie hatte Mufit gehört, sie hatte getanzt, während er — Mühlham würgte sie den Schrei zurück, der in der Kehle lag.

Langsam wandte sich ihr Gesicht. „Sie lügen, Mensch.“

Vorbed zuckte zusammen. Büllingshoven sah sie mit ernstem Erstaunen an. Reinhausen hauchte: „Was ist dir, Jutta?“ Der alte Doktor hüstelte verlegen.

„Erfundigen Sie sich doch“, trockte der Architekt.

Jutta empfand nur den Triumph seiner Stimme. Sie begriff: darum hatte er heute den Mut gefunden. Darum.

Sie sah sich im Kreise um. „Ja, glaubt denn hier einer, daß er schuldig ist? Baron, auch Sie?“

Büllingshoven lächelte verlegen, da er ein preisgegebenes Geheimnis sah. „Man muß abwarten“, sagte er unsicher.

„Abwarten? Abwarten?“ Sie wiederholte das Wort, als entstamme es einer fremden Sprache. „Er ist unschuldig.“

„Eine etwas gewagte Behauptung“, begann Vorbed. Er hielt gleich wieder inne, da er den Blick Juttas bemerkte. Er erschraf vor dem Haß, der in den goldbraunen Augen sprühte. Auch diese Karte war von ihm falsch ausgespielt.

Jutta blickte einen nach dem anderen an, als sähe sie lauter fremde Gestalten. Dann drehte sie sich um und ging schleppenden Schrittes zur Türe. „Dann helfe ich“, drohte ihre dunkle Stimme. Es war ein Schwur, vom Schicksal erpreßt, wie ein Gelübde.

Als sie die Türe öffnete, hörte sie, wie ihr Vater die Gäste um Entschuldigung für das sonderbare Benehmen seiner Tochter bat. Sie fühlte sich grenzenlos allein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Buntgekleidete.

Täglich hängt sie neue Fäden um,
Umkleidet sich mit schreiend buntem Schimmer.
Auffallend steht sie überall herum
Und freut sich selbst und lacht mit dem Gestimmer.

Mal blau, mal rot, mal schwarz und wieder weiß,
Trägt sie auf ihrem rundlich glatten Leibe.
Die Farben wirbeln toll an ihr im Kreis.
Es ist ein lustig lodendes Getreibe.

Mit großen Augen, künstlerisch ummalt,
Versucht sie oft zu reizen, falsinieren.
Mit rotladertem Mund, der lächelnd prahlt,
Will sie zu mancher Torheit animieren.

Die Männer bleiben dauernd bei ihr stehn,
Befunden stets aufs neue Interesse;
Weil ihre Farben gar zu heftig stehn,
In heilstem Rot und dann in heißer Blässe.

Die Frauen sehn sie nur verstohlen an,
Betrachten sie nur eine kurze Spanne.
Weil sie der Frau meist wenig sagen kann,
Doch um so mehr dem interessierten Manne.

Sie kündigt stets, freigegeben wie sie ist,
Greifbarbig: Trost, Lachen und Geheule,
Damit man nie das wichtigste vergißt,
Steht schreiend überall die Pittasäule!

Kann man Menschen durchschauen?

Umstrittene Eignungsprüfungen. — Soll die Graphologie maßgebend sein? — Der „Test“ entscheidet Menschenschicksale. — Im Prüfungsraum der großen Verkehrsgesellschaften.

Nicht nur für die jungen Leute, die sich in diesen Tagen darüber entscheiden müssen, welchen Beruf sie ergreifen wollen, sondern auch für diejenigen, die Lehrlinge einstellen, bedeutet dieser Schritt eine Entscheidung von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Schulentlassenen, die einen Beruf ergreifen wollen, können keine Zeit verlieren, sie wollen vielmehr eine Tätigkeit beginnen, die ihnen zuzagt. Aber auch die Geschäftsleute wollen nicht ihre Zeit an junge Leute verlieren, die sich für das betreffende Fach nicht eignen, ihm sogar vielleicht mit Widerwillen gegenüberstehen. Zwar versucht man heute schon, für die Jugendlichen einen einigermaßen passenden Beruf durch die Berufsberatungsämter aussindig zu machen. Aber gerade in diesem Jahr ist es besonders schwierig, den Wünschen der jungen Leute Geltung zu verschaffen, ihre Neigungen weitgehend zu berücksichtigen. So muß man sich schon darauf beschränken, ungefähre festzustellen, für welche Berufe sich die Prüflinge am besten eignen. Nicht nur die großen Verkehrsgesellschaften, auch maßgebende Konzerne haben sich derartige Prüfungsabteilungen eingerichtet, an denen nach einem genau festgelegten Schema die Eignungsprüfungen vorgenommen werden. Man muß sagen, daß technische und psychologische Berater ein Netz gewoben haben, in dem sich so mancher Erwachsene, geschweige denn ein Jugendlicher verfangen kann. Wenn beispielsweise jemand Siegesgewiß der Eignungsprüfung entgegensieht, die ein bekannter deutscher Elektrizitätsruß für seine angehenden Lehrlinge vorschreibt, wird er nicht selten einigermaßen gebeugt den Prüfungsraum verlassen. Die feinsten Farbnuancen müssen während der Prüfung unterschieden werden. Schwierige Dinge sind zusammenzusetzen, kleine Metallkörper müssen mit geschlossenen Augen — allein mittels des Tastsinnes — sortiert werden. Auffassungsgabe, geistige Beweglichkeit, körperliche Gewandtheit, Sehkraft und Gehör werden mit geradezu raffinierten Methoden festgestellt. Der Verfasser des Artikels selbst, der sich aus Scherz einigen Prüfungsmethoden der Technischen Hochschule unterzog, mußte feststellen, daß er bestimmte Leistungen nicht zu erfüllen vermochte, die von den Prüflingen als Mindestmaß für technische Fertigkeit verlangt wurden. Bedenkt man nun noch, daß sich die Prüflinge meist in einer Art sehr verständlicher Examensangst befinden, dann tauchen dem Ansehenden doch leise Zweifel darüber auf, ob der „Test“, das Prüfungsergebnis, einsig und allein über Menschenschicksale entscheiden soll.

Umstrittener noch als die Eignungsprüfungen, deren Methoden immer wieder auf Grund neuer Forschungen ergänzt werden, ist die Lehre von der Graphologie. Eine Rundfrage bei zahlreichen Geschäftsinhabern führender Firmen hat ergeben, daß man heute keineswegs mehr so unbedingt an die Autorität der Schriftkunde glaubt. Glücklicherweise sind gerade führende Geschäftsleute in letzter Zeit mehr und mehr dazu übergegangen, sich ihre künftigen Lehrlinge kommen zu lassen, um sie einer persönlichen Prüfung zu unterziehen, die jedoch in den loyalsten Formen vor sich geht. Es muß offen ausgesprochen werden, daß neben ausgezeichneten Schriftkennern auch viele unerfahrene Persönlichkeiten Schriftdeutungen vorgenommen haben. Dabei hat es sich herausgestellt, daß allzu leichtfertig über Menschenschicksale entschieden worden ist, weil man den jungen Leuten ihrer Schrift nach Fehler und Charakter Schwächen zugeschrieben hat, die sie keineswegs besaßen.

Selbstverständlich hängt die Schwierigkeit der jeweiligen Eignungsprüfung von dem Beruf ab, den der Bewerber einschlagen will. Beabsichtigt ein junger Mann etwa Straßenbahnführer oder Lenker eines Autobusses zu werden, so muß er sich genau daraufhin prüfen lassen, ob er imstande ist, schnelle Entschlüsse zu fassen und geistesgegenwärtig auf die Gefahren der Straße zu reagieren. Für diesen Zweck hat man sich im Prüfungsbüro der Berliner Verkehrs-Gesellschaft besondere Methoden erdacht. Auf einem naturgetreu nachgebildeten Führerstand einer Straßenbahn steht der Prüfling, die Hand an der Kurbel. Vor ihm befindet sich ein langer, schmaler Tisch, auf dem — nachdem der Raum verdunkelt ist — ein Filmband läuft. Es wird dadurch in dem Prüfling die Illusion hervorgerufen, als ob die Straße — also in diesem Falle das Filmband — auf ihn zueile, so daß er tatsächlich das Gefühl hat, auf einer fahrenden Straßenbahn zu stehen. Nun aber ist dieses Filmband mit allen nur erdenklichen Verkehrs Hindernissen besetzt. Menschen laufen unvorsichtig über die Straßenübergänge, Last-

wagen versperren den Weg, Autos überholen die Elektrische, Kinder spielen auf den Gleisen. Auf all diese plötzlich auftretenden Hindernisse muß der Prüfling reagieren, er muß bremsen, Klingelscheiben geben, dauernd die Fahrgeschwindigkeit ändern, plötzlich stoppen. Sinnreich konstruierte Apparate stellen dann automatisch fest, ob alle Maßnahmen rechtzeitig getroffen wurden, ob der zukünftige Straßenbahnführer also die Fähigkeiten aufweist, die er für seinen Beruf benötigt.

Abenteuer mit Haifischen.

Beobachtungen aus der Taucherglocke.

Von Waldemar Keller.

Der Amerikaner J. E. Williamson, einer der hervorragendsten Pioniere der Unterwasser-Photographie, hat unlängst in den Korallenriffen der Bahama-Inseln mit Hilfe einer selbstkonstruierten Taucherglocke neue Beobachtungen des Tierlebens im Meere angestellt. Die Schilderungen, die er von seinen Erlebnissen gibt, sind spannend wie ein Roman. Williamson hat sich eine umfangreiche Stahlkugel mit einem großen runden Glasfenster gebaut, in der bequem mehrere Menschen Platz haben. Die Kugel, durch Luftschlauch und Telefonleitung mit der Oberfläche verbunden, wurde auf den Meeresgrund versenkt. Diesmal galt es die Interessen des Forschers und Photographen in erster Linie dem Hai, der in jenen Gegenden außerordentlich häufig ist.

Bei dem ersten Versuch war zunächst feins dieser Tiere zu erblicken. Williamson gab Order nach oben, 200 Liter Sauerstoff, die bereit gehalten wurden, in das Meer zu gießen. Der Erfolg war erstaunlich. „In dem bläulichen Schein“, erzählt der Forscher, „den meine starken elektrischen Lampen hinter der Glasscheibe erzeugten, tummelte sich plötzlich ein Rudel der größten Haie, die mir jemals zu Gesicht gekommen sind. Boran schwamm ein ausgewachsener Hammerhai. Bald war das Rudel dicht vor meinem Fenster, und glerige Blide trafen mich, als die Tiere vorüberzogen. Sie wendeten, kamen zurück. Die Schnauzen stießen gegen das Glas. Ich muß gestehen: ich hatte ein wenig Angst. Würde meine Glasscheibe kräftig genug sein, diesem Anprall auf die Dauer zu widerstehen? Ich signalisierte die Mannschaft auf dem Schiff, einen Angelkasten mit Köder herabzulassen. Bald darauf erschien er in meinem Blickfeld. Ein Hai verbiß sich in dem Haken, schlug toll um sich, blutete stark. Sofort ritzten sich die anderen auf ihn und rissen ihn in Stücke.“

Bei dieser Gelegenheit machte Williamson eine überraschende Entdeckung. Man war bisher allgemein des Glaubens, daß der Hai, um zubeißen zu können, sich auf den Rücken werfen müsse. Die Szene unter Wasser erwies die Unhaltbarkeit jener Annahme, denn keiner der Haie warf sich auf den Rücken, sie waren sehr wohl imstande, ohne eine Wendung des Körpers losgroße Stücke aus dem verwundeten Tier herauszureißen. Die Legende mag dadurch entstanden sein, daß beißen Haie bisher nur über Wasser beobachtet wurden. Dann legen sie sich allerdings auf den Rücken, aber der Zweck dieser Drehung ist nur, die ziemlich tief sitzenden Augen in eine Lage zu bringen, daß damit Beobachtungen an der Oberfläche gemacht werden können. Unter Wasser vollführt der Hai keine Drehung, eine Feststellung von außerordentlichem zoologischen Interesse.

Williamson entschloß sich ferner zu einem sehr gefährlichen Experiment, um die Angriffsweise des Hais zu studieren. Nicht gefährlich für ihn, aber wohl für die Objekte, zwei Taucher, die vor dem Fenster der Stahlkugel die Attade eines Hais abwarten sollten. Die Taucher waren mit der Oberwelt in feiner Verbindung, sie sollten absolute Bewegungsfreiheit haben und hatten deshalb Tornister mit komprimierter Luft umgeschuldet. Es war ihnen aufgegeben worden, sich Rücken an Rücken zu stellen, wenn ein Hai angreifen sollte. Lange Messer und Unterwasserflinten waren ihre Waffen. Williamson berichtet: „Von meiner Stahlkammer aus beobachtete ich nun die Dinge, die sich entwickelten. Ein großer männlicher Hai gewahrte die beiden Taucher, umkreiste sie eine Zeitlang. Sie standen, wie ihnen bedeutet worden war, Rücken an Rücken. Jetzt kam der Hai angeschossen. Es machte den Eindruck, als ob er die Absicht hatte, einen der Männer im Kopf oder Schulter zu beißen. Die Taucher blähten sich, und das Tier legte über sie hinweg. Aber es gab keine Bemühungen keineswegs auf. Noch ehe die Taucher wieder richtig in Stellung waren, kehrte der Hai zurück und holte zur zweiten Attade aus. Der eine der beiden Männer, der dem Angreifer den Rücken zuwandte, merkte diesmal nichts von der nahenden Gefahr; der andere hatte die Geistesgegenwart, den Kolben seiner Röhre von unten herauf dem Hai gegen die Schnauze zu stoßen. Erichreid wies dieser aus, und die Situation war gerettet, denn das Tier hatte offenbar genug und kam nicht wieder.“

Die Fressgier des Hais ist unermesslich. Alles, was irgendwie nach Futter aussieht, versucht er zu verschlingen. Es sind mehrere Fälle bekannt, daß durch diese blinde Fressgier Menschen das Leben gerettet worden ist. Auch Williamson erzählt eine solche Begebenheit. Während der Beobachtungen aus der Taucher-

glode setzte sich ein Algengeflecht an das Glasfenster, und der Froscher signalisierte, daß ein eingeborener Taucher das Hindernis beseitigen solle. Der Eingeborene, einen großen Felsen Baumwolle in der Faust, tauchte nackt und ohne jede Sicherung, wie es diese Leute von Kindesbeinen an gewohnt sind. Er ist gerade dabei, die Algen zu entfernen, da leuchtet es in dem Fenster das Spiegelbild eines Hais. Das Tier ist hinter ihm. Williamson, innerhalb der Stahlkluge, vor Schreck gelähmt, will dem Taucher ein Zeichen machen. Der aber hat, wie geschilbert, das Tier schon erblickt, läßt den Baumwollfaden fahren, schwimmt behende zur abgewandten Seite der Taucherglocke und gelangt glücklich an die Oberfläche. Warum war der Hai ihm nicht gefolgt? Der Hai hatte sich auf den Baumwollfaden gestürzt, hatte ihn aber nicht verschlungen, sondern gleich wieder von sich gegeben und leidet gemacht. Der Vorgang läßt im übrigen vermuten, daß Haie so etwas wie Geschmad haben müssen. Die Feststellung ist nicht unwichtig angesichts der Tatsache, daß häufig im Magen gefangener Haie die unglaublichsten Sachen gefunden werden: alte Hosen, Holz, Eisenstücke.

Wie blindwütig der Hai sich auf seine Beute stürzt, dafür zeugt noch folgender Vorfall: Williamson und ein Freund waren mit einem Motorboot unterwegs, als ein heftiger Stoß gegen den Boden des Fahrzeuges sie aufschrecken ließ. Beide glaubten im ersten Moment, sie hätten ein Riff gestreift. Dann gewahrten sie einen zu Tode verwundeten Hai, der mit der weißen Bauchseite nach oben hinter dem Boot trieb und aus einer furchtbaren Wunde quer über die Kehle blutete. Der Hai hatte den schwarzen Bootschatten über sich gesehen, war wild darauf zugestoßen in der Hoffnung, etwas Fressbares zu erwischen, und war in die Schraube geraten. Das Boot erwies sich als manövrierunfähig. Die nähere Untersuchung ergab eine Verbiegung der Kurbelwelle, auch war ein Flügel der Schraube abgebrochen. Mit welcher ungeheurer Wucht muß das Tier den Angriff ausgeführt haben!

Ein Abenteuer, das sehr böß hätte ausgehen können, erlebte Williamson eines Tages, als er vom Boot aus Haie angelte. Wertungsdiensteißen die Tiere am besten auf ein Stück Haifisch, und ein solches steckte auch an der Angel. Nicht lange und ein Fisch war fest. Vorsichtig wurde er längsweits geholt, so daß der Kopf am Rande des Bootes über Wasser kam. Ein Boy sollte den Angelhaken losschneiden und den Fisch frei machen. Kaum hatte er den Schnitt getan, da schlug der Hai mit seinem Schwanz über die Brüstung des Bootes, der Boy fiel bewußtlos der Länge nach hin, und Williamson, der neben ihm gestanden hatte, wurde über Bord geschleudert. Er fand sich in der nächsten Sekunde rittlings auf dem Rücken des Hais sitzend, der mit ihm in die Tiefe schoß, konnte sich aber, nachdem er zuerst instinktiv die Rückenfinne umklammert hatte, befreien und unverletzt die Oberfläche gewinnen.

Vertrauliches Gespräch. †

Fortsetzung von G. W. Meyer.

Jugend ein großer Mann aus Europa wird in New York feierlich empfangen. Triumphzug durch die Stadt, zweihunderttausend Zuschauer, Luftschlangen und Papierseppentzen, Begeisterungssturm.

Schließlich soll ihm Gelegenheit geboten werden, durch den Rundfunk mit seiner Familie drüben in der alten Welt zu sprechen. Die ganze Welt horcht gespannt zu, was der große Mann zu erzählen hat.

Nun meldet sich die Mutter des Gefeierten. „Junge“, sagt sie ganz aufgeregt, weil sie höchstens ein paar Mal in ein Telefon, doch nie in ein Mikrophon gesprochen hat. „Junge, bist du da? Ja? Dann warte mal einen Augenblick. Ich habe dir etwas Vertrauliches zu sagen, wo keiner zuzuhören braucht. Ich will nur mal die drei Menschen hier im Zimmer bitten, hinaus zu gehen.“

Rechtlich — er ist ein wenig kleiner geraten als der Durchschnittsmensch — steht auf der hinteren Plattform der Straßenbahn. Es ist eng genug.

Trotzdem zwingt sich noch ein stiernackiger Mann — Format Primo Carnera — auf die Plattform und macht sich Platz, um in aller Ruhe seine Zeitung zu lesen.

Rechtlich ärgert sich. „Wer so unverschämte dich ist“, knurrt er, weil er hinter ein paar alten in Deckung steht, „sollte einen Anhänger für sich bestellen.“

Der Mann mit dem Stiernacken antwortet nicht.

Rechtlich wird mutig. „Man sollte“, glaubt er geistreich zu sein, „die Fahrgäste nach Gewicht bezahlen lassen. Da würde die Straßenbahn bei verschiedenen Leuten gut verdienen.“

„Ja“, steht der Große plötzlich aus der Zeitung auf, „und Sie müßten zu Fuß laufen, Räumchen. Denn um ein paar lumpige Gramm aufzulesen, würde keine Straßenbahn halten.“

In der Schule wird über die Abstammungsgeschichte des Menschen gesprochen. Otto hört aufmerksam zu, scheint aber mit den Ausführungen des Lehrers nicht ganz einverstanden zu sein. „Mein Vater“, kann er sich schließlich nicht mehr beherrschen, „hat aber gesagt, wir stammten von den Affen ab!“ „Otto“, runzelt der Lehrer tieflös die Stirn, „wie oft soll ich dir sagen, daß wir uns hier in der Schule nicht mit dem befassen dürfen, was in den Familien vor sich gegangen ist!“

Zu den Sehenswürdigkeiten von Oberleimbach gehört auch Jodel, der Trottel. Wenn ein Fremder kommt, so wird dieser auf Jodel aufmerksam gemacht: „Sie glauben nicht, wie dumm der Kerl ist! Wenn Sie ihm sagen, er soll zwischen einem Fünzigpfennig und einem Groschen wählen, dann packt er den Groschen, weil der größer ist. Tausend Mal hat er das schon gemacht.“

Ein Fremder interessiert sich einmal näher für Jodel und läßt ihn zu einem Glas Bier ein: „Sag' mal, Jodel, bist du wirklich so dumm, daß du nicht weißt, was mehr wert ist, ein Groschen oder ein Fünzigpfennig?“

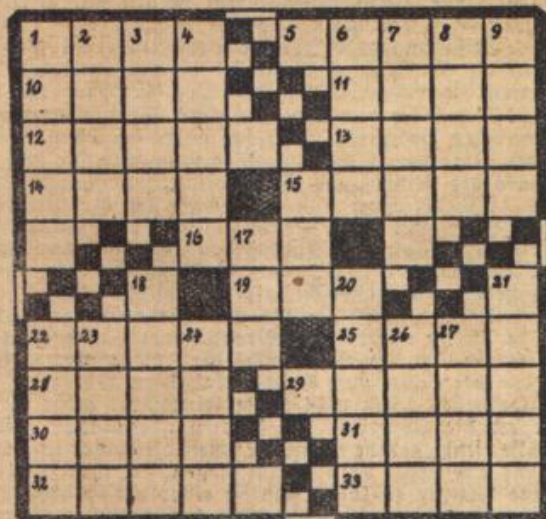
Jodel guckt sich vorsichtig um. Wie er sieht, daß er mit dem Fremden allein ist, flüstert er: „Wenn ich einmal den Fünzigpfennig nähme, würde mich doch kein Mensch mehr einen Groschen verdienen lassen!“

Gustav Häbsch kommt finsternen Blicks zu seiner Waschfrau. „Hören Sie mal“, sagt er empört, „ich habe gesehen, daß ihr Mann gestern meine neuen lilafarbenen Strümpfe mit den hellgrauen Streifen trug!“

Die Waschfrau ist genickt: „Das muß ein reines Versehen sein, Herr Häbsch. Entschuldigen Sie nur vielmals! Ich werde dafür sorgen, daß so etwas nie wieder vorkommt.“

„Unsin!“ knurrt Herr Häbsch, „um das Tragen ist es mir ja nicht zu tun, aber Ihr Mann soll dann wenigstens ein passendes von meinen Hemden dazu anziehen und nicht das rosafarbene von gestern.“

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Italienische Münze. 5. Gasthaus. 10. Nebenfluß der Elbe. 11. Junger Diener. 12. Deutscher Maler (1844 bis 1900). 13. Ungetüm. 14. Fluß im Harz. 15. Kopituch des Papstes. 16. Waldtier. 19. Englischer Untertan. 22. Europäische Hauptstadt. 25. Bulgarische Münze. 28. Deutscher Strom. 29. Französischer Bildhauer. 30. Strom in Sibirien. 31. Stadt in Belgien. 32. Bemitleidenswerte Lage. 33. Planet. — Senkrecht: 1. Blume. 2. Berg in Tirol. 3. Nahrungsmittel. 4. Berg im Böhmer Wald. 6. Gesangs-drama. 7. Amtstracht. 8. So viel wie gleich. 9. Weiblicher Vorname. 15. Sinnesorgan. 17. Kälteprodukt. 18. Friedensgöttin. 20. Lobrede. 21. Verwandte. 22. Osteuropäer. 23. Bevorzugter Stand. 24. Asiatisches Hochland. 26. Nebenfluß der Fulda. 27. Luftströmung.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 87: Waagerecht: 1. Idee. 4. Eber. 7. Psalm. 8. Salon. 10. Imker. 12. Rad. 14. Aal. 15. Mai. 16. Emil. 18. Mond. 19. Jan. 20. Bus. 21. Hiob. 24. Rede. 27. Jun. 28. Rom. 30. Sir. 31. Giseh. 33. Turin. 34. Tenne. 35. Sand. 36. Aul. — Senkrecht: 1. Nam. 2. El. 3. Emma. 4. Gel. 5. Bar. 6. Roman. 7. Pore. 9. Reid. 11. Kai. 13. Dion. 15. Moses. 17. Lab. 18. Mur. 21. Sirt. 22. Indus. 23. Los. 25. Diana. 26. Erde. 28. Rind. 29. Meta. 31. Gin. 32. Deu.